SIRIUS

Jahrgang 1915-16 **Zürich,** den 1. März Nummer 6

Herausgegeben von Walter Serner

Die Alten und die Neuen

Den Kampf, den der erwachte Geist gegen alles führt, was lebt und ist, führt er auch gegen sich. Ihm wird nicht nur Mensch und Mond zur Frage, sondern auch er selbst. Oft dort schon zur Antwort gekommen, hat er sie hier noch nicht und nimmt das als Antwort. Darum ist die Jugend jedes Geistes voll von Widersprüchen, die zwischen aufbrennenden Schlägen stehen und niederbeugenden Verzagtheiten und auf die sie stolz ist, um sie ertragen zu können, und die sie jongliert, um sie nicht verläugnen zu müssen. Nur für den, der zur letzten Antwort, welche er sich selbst gab, emporfand, ist in diesem Umhertreiben schon jene Richtung, die ihn einst hob, zu wittern. Sie ist der Weg zu der Erkenntnis, dass der Geist als einzige und letzte Gegebenheit nicht selbst zur Frage werden kann und dass alles, was durch ihn gegeben ist, nur durch das Gegensätzliche es ist. An diesem Ziel stellt mit erschütterndster Ergriffenheit der Glaube an das Gute, das Geist ist, sich ein und die tiefinnere Sicherheit, dass das Böse vorhanden sein muss, ohne welches sein Gegensätzliches nicht vorhanden sein könnte. Hier fallen alle Widersprüche und zwischen dem erzenen Halt dieser Pole ist nurmehr Raum für Verzagtheiten und Schläge, die Widerrede sind.

Sie erhält ihre erste Bestätigung, die heute fast stets auch die letzte ist, von den Alten. Der Kampf ihres Geistes war dort, wo sie seiner würdig waren, nie ohne jene Richtung, und, wo sie jene Antwort fanden, stets am selben Ziel. Ihnen wurde der Geist nicht lange zur Frage und was die Antwort hinausschob, war lediglich das unvermeidbare Bestreben, die geheimen Gesetzmässigkeiten seiner Aeusserung zu erkennen. So wurden sie die zähen Kompilatoren der Logik und, indem sie nur als Mittel sie werteten, Mathematiker, um hinter die Welt, und Dialektiker, um hinter die Wahrheit zu kommen. Und sogar da, wo sie gestalteten, was sie erlebt hatten, starren Sprache und Rhythmus in kristallener

Gebundenheit, deren helle Besorgnis um das Zuviel oder Zuwenig die Richtung, die hier genommen ward, erahnen lässt. Aber sie überrannten das Ziel, als sie den Geist zum Mittel machten und von seiner einzigen Gegebenheit auf eine andere letzte kommen wollten. Der Ueberhebung, der nichts gewaltiger war als der Mensch, entsprach darum die Vermessenheit, die einen Punkt verlangte, um die Erde zu bewegen. Erst der die Idee erkannte, hatte sich beschieden. Er hatte die Antwort. Er war am Ziel. Ihm begann die Welt durch ihn und endigte in ihm und so war ihm der Geist alles, was Anfang ist und Ende. Jedes Dahinter versank und was blieb, floss in dem Einen zusammen, das darum gut war und wahr und in dem Andern, das darum böse war und falsch. Obgleich hier alles erreicht war, so war es dennoch nicht so erreicht, wie es noch erreicht wurde. Noch wuchtete das Gegensätzliche nicht so gegen einander, dass es Jahrhunderte hindurch alle, die als Einzelne alle sind, aufschauern machte und zu jener letzten Antwort emporfinden liess. Vollbracht ward es auf Golgatha.

Darüber hinaus gab es kein Vollbringen mehr. Und so musste alles, was jemals wieder ein Geist sich entrang, in diese Richtung kommen, sollte es nicht falsch sein und böse. Die, welche am unentwegtesten in ihr waren, wollten sie so ängstlich und sicher, dass bald die schwere Gedrungenheit ihres Ausdrucks, die auch die kleinste Nebendeutung ausschliessen bald die ungeheuerliche Breite ihres Ausgangs, der auch das Kleinste mit hinaufbringen wollte, die Vielen zerstreute und manche festband. Jene Gedrungenheit ist in Kant am grössten, diese Breite in Dostojewskij. Hier wurde höchste Moral und tiefstes Verbrechertum so hart und bis in die Fingerspitzen heiss aufeinandergeworfen, wie es einander gegenüber ist, und das Ausbrechen des Bösen nach langem leeren Durchschreiten eines Zimmers durch einen blinkenden Gegenstand so aus dem Kleinsten gestaltet wie das Durchbrechen des Guten vor hundert hässlichen Handlungen durch den christusähnlichen Fürsten Lew Myschkin, der Lügen, welche es nur zu einem ganz kleinen Bruchteil sind, durch seine klare, aufrüttelnd gerade Offenheit kampflos niederzwingt. Die weiteste Fläche umspannt diese Breite in den „Brüdern Karamasoff", wo sie in dem Abschnitt „Der Grossinquisitor" alles, sogar ganz plötzlich, auf das Ziel wirft und das Gegensätzliche so furchtbar aufklaffen lässt, ganz voll Glanz in Aljoscha das Gute und tief taumelnd in Iwan das Böse, dass die überselige Erlösung die Augen tränend schliessen macht: den Kuss, den Christus dem Grossinquisitor, der ihn verbrennen lassen wollte, auf die Lippen drückt, gibt Aljoscha Iwan, der den Grossinquisitor zu denken vermochte. Dort wurde die Gedrungenheit der Sätze Kants zum lückenlosen Meister der grössten Idee Platons und die Welt als Erscheinung überwunden, um so die

vollkommenste Ethik feststellen zu können. Schopenhauer erbreiterte dieses Werk, indem er es im Einzelnen sicherte, und gab ihm das leuchtendste Lob, als er das seine dort aufhören liess, wo das Heilige beginnt. Auch er machte vor dem grössten Vollbringer halt und tat den Kniefall, den schon der heilige Augustinus tat, Goethes Faust nnd Fichte in seiner „Anweisung zum seligen Leben." Alle, deren Name wahrhaft gross ist oder sein wird, taten ihn einmal: Tolstoi, als er als alternder Mann voll Verzweiflung vor dem Selbstmord stand und in den Evangelien Trost und Rettung fand; Friedrich der Grosse und Lichtenberg, als sie von der reinen Lehre Christi jenen Frieden auf Erden, der zu erreichen wäre, allein erhofften; Shakespeare, als er den Hamlet, Beethoven. als er die neunte Symphonie schrieb; Dante, als er das Infermo, Bach, als er die Matthäus-Passion schuf; Grünewald, als er seine Kreuzigung, Daumier, als er das „Nous voulons Barrabas" malte; Strindberg, als er als Greis die Kirchenväter las und sterbend sogar die Beichte verlangte; und Weininger, als er nach einem qualvollen Glaubensweg das Böse in sich niederschoss. Sie alle und noch andere hatte das Kreuz zur letzten Antwort emporfinden lassen: hier ward es vollbracht. Was sie selbst vollführt hatten, war nur ein eigener Weg zu demselben Ziel und es ist mehr als blosse Fügung, dass es keine Christus-Dichtung gibt. Keiner von den Grossen vermochte sie zu schreiben und die andern, die es taten, schrieben sie nicht. Sie kamen nicht bis dahin, wo das, was allein nicht voll nacherlebt werden kann, auch nicht gestaltet wird. Aber sie hatten doch die Richtung.

Die Neuen haben diese nicht einmal. Ihnen wurde der Geist zur Frage und darum meinen sie, ihn zu haben. Sie stellen sich jenseits von Gut und Böse und jonglieren es. Sie zucken die Achseln und sagen wie Carl Einsteins Bebuquin: „Was ist wahr? Was ist falsch? Es kommt auf den Standpunkt an." Sie merken nicht, dass sie ja auch dieses sagen, weil sie es wahr haben wollen, dass sie also durchaus nicht jenseits von wahr und falsch stehen und dass es auch hier darauf ankommt, ob es wahr oder falsch ist, jenseits von Gut und Böse zu stehen. Es ist falsch. Und es ist böse. Denn es ist Gaukelei. Sie bezweifelt den Geist, indem sie die Worte bezweifelt. Alles scheint zu wanken, zu brechen und umzufallen und kopfüber voran die Polarität. Nichts scheint zu bleiben als der mächtige Geist, der seine Worte erschlug und nun hoch über ihren Leichen strahlt. Aber der Geist ist das Wort. Wenn er es erschlägt, fällt er selbst und wird sein Gegensätzliches. Es glaubt nicht mehr an den Geist und sein Wort, nicht einmal daran, dass es auch diesen Glauben nicht hat, und so taumelt es und jongliert und gaukelt. So: „Wieviel unendlich mal doch wertvoller —: ge-

ringste aktivste Leistung, sonneverschwemmter Vormarsch schaukelnde Kupferwüste durch, eines kleinen jüdischen Handlungsreisenden zirkulierenden Umgang hymnisch-hymnisch beschwingen; liebesschmerzzerauftem Tippfräulein weichsten Regenbogen, Seliges knisternd, auf die Tastatur prallen zu lassen: Trottoir von knöcherigen Finger-Hufen schnell rhythmisch gehackt; elenden Droschkengaul ins kreisende Gefüg zu entzückt wiegend einhertrabendem Tier-Heiland ragend gesteigert glorreich eröffnen!" Diesen Satz, der in der Vorrede eines Versbuches von Johannes R. Becher, welches kürzlich ein bis dahin guter deutscher Verlag herausgab, zu lesen ist, überbietet Herr Hugo Ball, der in einem seiner Gedichte Bambino-Jesus irgendwo hinaufklettern lässt. Diese Benützung einer Möglichkeit vermöchte dieses Mehr nicht zu rechtfertigen, enthielte nicht ein Manifest, das vor einigen Monaten Herr Ball mit Herrn Richard Hülsenbeck veröffentlichte, die Mitteilung: „Wir wollen triezen, stänkern, bluffen . ." Sie glauben nicht mehr an den Geist und sein Wort und nicht einmal daran und vollführen wieder eine Gaukelei: sie geben zu, dass sie gaukeln. Und fragte man sie, warum sie das tun, so könnte man wohl die Antwort erhalten, es sei eine Gottlosigkeit anzunehmen, dass sie das wüssten. Und dabei würden sie durch ein Lächeln diese Antwort aufheben und dieses Lächeln durch eine Ueberlegenheitsgeste.

Diese Jugend ist nicht stolz auf ihre Widersprüche, um sie ertragen zu können, und sie jongliert sie nicht, um sie nicht verläugnen zu müssen: sie quälen sie nicht und sie verläugnen sie, um eine neue Gaukelei zu vollführen. Hier werden Schläge Verzagtheiten und Verzagtheiten Schläge. Hier ist keine Richtung mehr und kein Widerspruch. Graut ihnen nicht vor dieser Oede? Fürchten sie sich nicht in ihren Betten? Haben sie wirklich nie erlebt, was Verzweiflung ist und Angst und Schuld? Hat sie noch nie ein Wort erschüttert? So möge es d i e s e s: auch sie werden einst sterben und Rechenschaft geben müssen vor der Angst ihrer Todesstunde von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben.

Walter Serner

Die Russin

Ich sah sie einst. Sie stand auf dem Mondlichtbalkone.
Der Frühling verblühte in Beeten und Töpfen.
Ihr goldenes Haar, eine luftige Krone,
Verrankte, verlor sich in offenen Zöpfen.

Zeichnung (Erste Reproduktion) *Pablo Picasso*
Aus dem Besitz der Kunsthandlung H. Hack, Zürich

Ihr griechisches Doppelkreuz grüsste die Brüste,
Die immer zum Kreuz hinan wogten und wallten,
Als ob es die Seele sanft wachhalten müsste.
Der Mondschimmer kam, ihren Traum zu erhalten.

Bald lachten die Sicheln fast männlicher Zähne.
Sie glänzten hinaus zu den horchenden Sternen.
Es trug schon die Nacht ihre feurige Mähne,
Sie schwang sich als Stute durch Steppen und Fernen.

Die Augen der Russin vermuteten Meere.
Sie regten sich stets in der furchtbaren Stille.
Es nahte ein Augenblick schrecklicher Leere,
Doch unentwegt zuckte die goldne Pupille.

Dann schenkte die Ebne sich kühlende Winde.
Die Russin erwachte und spürte die Kälte.
Zitternd zerband sie die Fenstergewinde,
Versperrte sich, schwand. Und ein ferner Hund bellte.

Die Leiche

Der Wandermond erscheint vor einer Leiche.
Er überglimmt die ganze Jungfernbahre,
Er küsst den gelben Mund und streicht die Haare
Und wächst hinan, dass er das Kreuz erreiche.

Wer glaubt, dass Silber langsam weiterschleiche,
Damit es endlich wirklich Den gewahre,
Der kam, dass er das Ende offenbare
Und aller Schreck von Schmerz und Sterben weiche?

Von Jesum kann der Mond nicht viel erfahren.
Vielleicht erhascht er ihn zu Leichenfüssen,
Doch seltsam nur im Lauf von tausend Jahren!

Er möchte ihn durch Kirchenfenster grüssen,
Und er beginnt von Wand zu Wand zu tasten,
Doch bleibt er unbekehrt. Er darf nicht rasten!

Theodor Däubler

Splitter

Wenn ein Dichter eine schöne Frau kennen lernt und ihr den Hof macht, so sagt sie später: „Ach, diese Art Leute lernt man erst recht schätzen, wenn man sie mal persönlich kennen gelernt hat!“

Wenn ein Dichter eine schöne Frau kennen lernt und ihr nicht den Hof macht, so sagt sie später: „Es ist eine alte Geschichte, solche Leute, mögen sie noch so interessant sein, soll man doch nie persönlich kennen lernen!“

* * *

In der „Gesellschaft“ hält man es für sehr „anregend“, die verschiedenen Ansichten und Meinungsunterschiede über dasselbe Thema zu hören! Ich es halte für anregender, wenn Einer die richtige Meinung darüber sagt und die Andern lauschen!

* * *

Jemanden für 'nen ausjemachten Narren erklären, der einem „unangenehme Wahrheiten“ ins Gesicht sagt, na, das ist doch nur selbstverständlicher Selbsterhaltungstrieb! Aber jemanden für gescheit erklären der einem „angenehme Unwahrheiten“ ins Gesicht sagt, das ist eine unverständliche Stupidität. Zu welcher Sorte gehören schöne Frauen?

* * *

Frau Strauss, deren Gatte, der sie liebte, den Jakob Weiss niederschoss, ihren Liebhaber!

„Um etwas Besonderes zu sein, muss man etwas ganz Besonderes sein. Nur besonders sein, ohne etwas ganz Besonderes zu sein, ist eine riesige Ungezogenheit!“

* * *

„Güte“, „Nachsicht“, „Verzeihen“, ganz nett von einem Gatten! Aber wem gegenüber? Bei der „Kreuzotter“, so schön gefleckt sie auch ist, ein Blödsinn! Wie macht sie es, nicht zu beissen?

* * *

Keine Frau ist „ungezogen“, solang man sich ihre Ungezogenheit gern gefallen lässt! Da nennt man sie herzig und interessant.

* * *

Wenn meine mich geradezu anbetende Freundin Paula einen Hund besässe, den sie lieb hätte und der Pipsi hiesse, so würde sie doch einmal eines Tages zu mir sagen: „Liebster, ich kann heute nicht bis zehn bei Dir bleiben. Pipsi hat des Nachts gehustet und der Tierarzt ist ein wenig besorgt. Lasse mich heute früher weggehen, morgen bleibe ich dafür überhaupt!“ Aber erstens bin ich gar nicht dafür morgen überhaupt, und

dann wie ist es, wenn Pipsis Zustand sich Gott behüte verschlimmerte? Ich bin daher überhaupt gegen Pipsis! Dein Pipsi, meine Liebe, bin i c h! Wenn i c h huste, dann geh zum Tierarzt!

* * *

Wenn ein Künstler einer liebevollen Frauenseele sagt, dass er m a n n i g f a c h e Anregungen brauche, so erwidert sie: „Du hast doch Deine K u n s t!"

Wenn er erwidert, dass eben seine Kunst Anregungen erheische, fühlt sie: „Deine Kunst?! Die Welt wird auf den S c h m a r r n verzichten können."

* * *

Der Ski-Fahrer hat eine solche Angst davor, den einzelnen Baum und den melancholisch-düsteren Bergwald b e w u n d e r n zu sollen, dass er es vorzieht, an ihm pfeilgeschwind v o r ü b e r z u s a u s e n, zumal man ihn ja d o c h für einen „Naturfreund" halten wird, denn mitten drin hat man ihn ja doch gesehen!

* * *

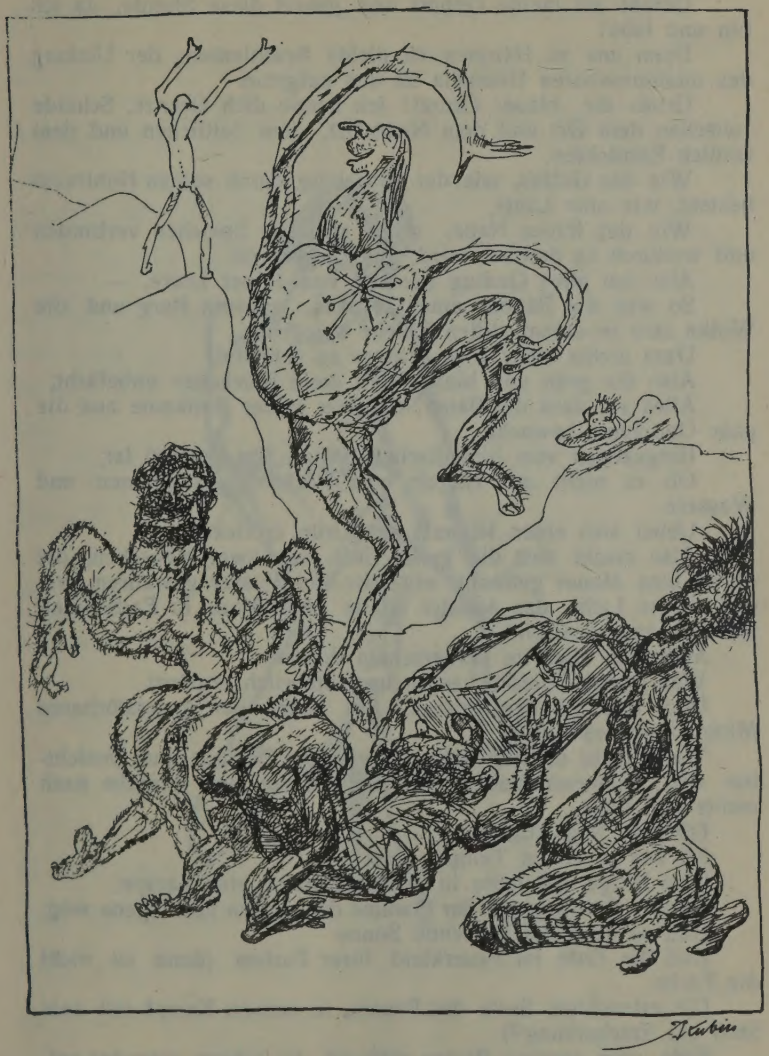
Bei einer Gesprächspause war man froh, dass einer das Thema aufwarf, wie viel vielerlei Fahnen man bei sieben Grundfarben machen könne? Einer: „Mit Logarithmen rechnen, war stets schon im Gymnasium meine schwache Seite!" Ein anderer: „Und wenn Sie mir auch sagen werden, 780 Fahnen, ich werde nicht erstaunt sein!" Ein anderer: „Meine Herren, es ist doch ein ernstes Thema! Wenn es d o c h mehr Staaten als Fahnen gäbe?!"

Peter Altenberg

Der Ruhetag

D e r n e u e K a i s e r (in Priestergewändern): Antritt vor der Halle des Himmels! Ich kniee nieder zwischen die Weihrauchpfannen.

Zurückgebogenen Hauptes erweise ich Ehre der Höhe;
Ich breite die Arme und schliesse die Weite an mich;
Ich kehre dem Boden die flachen Hände zu, und wie ein Schwimmer auf einer Planke die Last seines Leibes fühlt,
Ahn ich die Tiefe.
Oberhalb, vor mir, hinter mir, rechts, links, unterhalb,
Ueberall du und hast doch nicht Höhe noch Tiefe,
Nicht Mass, nicht Dehnung, nicht Schein.
Ich bin da — vor der Leere. —



Der Guckkasten (Erste Reproduktion) *Alfred Kubin*

Gelobt sei meine Geburt und gelobt diese Stunde, da ich bin und lebe!

Denn uns zu Häupten ist nichts beschlossen, der Umfang des unabmessbaren Himmels ist uns aufgetan.

Gruss dir, blauer Grund! ich nenne dich Grenze, Scheide zwischen dem Ort und dem Nicht-Ort, dem Zeitlichen und dem zeitlich Entrückten.

Wie das Gefäss, wie der Blasebalg durch seinen Hohlraum besteht, wie eine Laute,

Wie des Rades Nabe, worin sich die Speichen verbinden und wodurch es drehbar wird, aus Leerem ist,

Also hat alles Geding Bestand von deiner Leere. —

So wie die Bäume eines Waldes, wie ein Berg und die Wolke sich in einem stillen Teiche spiegeln,

Dass nichts mehr vom Wasser zu sehn ist,

Also die grün und blaue Welt (kein Stückchen unbefärbt,

Alles so, dass der Bauer, der von seiner Bettkante aus die paar Oelbäume bewacht,

Hingezogen vom himmlischen Strome, im Zweifel ist,

Ob er nicht mit Hügeln und Dörfern und Bäumen und Wassern

Ueber sich einen Himmel aus Grün erblicke),

Also macht sich die ganze Erde (wie zwei Menschen, die durch eine Mauer getrennt, einander im Wasser gewahren, wie das weisse Licht, das auf der Glätte einer Vase in Farbenvielfalt sich entgegenlacht),

Malt sich alles im Widerschein dessen,

Was jenseits dieses Leeren unsichtbarlich erglänzt.

Und was ist des Kaisers, des Herrn der unzerstörbaren Mitte erhabenes Amt?

Wenn nicht dieses, dass er zwischen Sichtbar und Unsichtbar den immerwährenden Einklang erhalte und lausche nach rechts und links,

Ob jede Note stimmt.

Ich sah in einem Tempel einst

Eine Wage, die hatte in beiden Schalen eine Lampe,

Derart, dass jede mit der Flamme der andern ihre eigene wog.

Und so auch die blitzende Sonne

Und die Erde im Feuerkleid ihrer Farben (denn ist nicht die Farbe

Die erleuchtete Seele des Feuers, in seinem Kampf mit dem Stoff um Erscheinung?)

Erde, vom eigenen Bilden glühend, sie wägen einander auf

Und legte man beide zusammen auf eine Schale, gewiss. hält ihnen dann ein anderes Feuer

Im Jenseits dieser Leerheit das Gegengewicht.

Federzeichnung *Christian Schad*

Doch ist mein Reich nicht die Sonne und nicht die schaffende Erde,
Ich habe den Willen der Menschen in der Furcht des Herrn zu lenken,
Auf dass ein jeder seine Stunde richtig erfülle,
Und dass der Ewigkeit ein ganz genaues Zeitmass übergeben werde.
Ich, der neue Kaiser, ich, die Gestalt des Volkes,
Als hätte ich alle mitsammen in meines Kleides Aermeln, richte wie ein Bettler meine Bitte an das Tor!
Ueber das Blaue hinaus, über das Schwarze hinaus mit seinen bahnbeschreibenden Lichtern,
Wie einer, der im Hintergrund eines Tempels verständnislos auf die Feier blickt, rufe ich hinüber!
Wie ein Waisenkind, wunderbarerweise, bin ich da!
Ich will die Seligkeit des Wissens haben, und dass es nicht mehr wie im Schlafe
Dem Herzen bloss mit dunkler Kunde naht.
Möge mir doch die klare Erkenntnis immer werden,
Die heilige Sitte und das Gebot und die Sühne.
Höre, Himmel, meine Bitte! komm herab, wie im Frühling die Ueberfülle der Wasser unabsehbar
Ueber die wohlbestellten Reisfelder kommt,
Damit das Gleichgewicht gewahrt sei, hernieder du zu uns, wir zu dir hinauf, und wir nicht hinunter müssen zu den Toten.
Der Stimmführer: Die Erde rein und geschmückt wie ein Tempel, und rund um mich herum
Die versammelte Greisengilde der Berge.
Im grossen Saal der Ebne, wie Sausen der Lebensräder, hört man von überallher
Das Rauschen der Wassermühlen.
Männer, Frauen und Kinder, zu zweien, zu dreien,
Tanzen auf dem triefenden Rad.
Alles ist Friede. Die Sonne geht unter.
Ich werde rein in der klaren Luft. Ich verkläre mich in dem Opferglanz.
Der Kaiser: Friede, Nahrung und Segnung dem Volk, das seine Arbeit tut!
Heilung den Kranken, Regen und Sonne den Fluren, jedes zu seiner Zeit,
Der Unfruchtbaren ein Knabe; den Kindern sanftes Bescheiden, dem Tüchtigen ein ehrender Zuspruch.
Und allen, so wie sie die Nacht überkommt, allen der Urstand des Schlafes.
Der Stimmführer: Der Sonnenball ist über uns hinweggezogen, und schon von immer kürzeren Strahlen getroffen,

Oeffnet sich das Tor der Erde zu seinem Empfang.
Die ist der Augenblick der Empfangsfeier!
Am Morgen, da ist er auf unumgrenztem Meer erschienen, und jetzt an Tages Ende, auf letzter Schwelle nicht zögernd,
Schwebt er überm Altar!
Er neigt sich! senkt sich! im Opferfeuer sinkt er herab!
Nun ist er hinweg, und im Augenblick seines Schwindens zieht er über den ganzen Himmel einen schwarzen Strich.
Und da, jetzt hebt sich das grosse Meer hinter ihm aus seinem Bett
Und nahet und stösst nun die Erde donnernd mit der Schulter.
Der Kaiser: Fülle der Sommers über der Menge!
Wie im fünften Monat, wenn man auf allen Wegen bis zu den Knieen in Halmen schreitet,
Tummeln sich überall Kinder wie fette Mäuse herum.
Im Graben selbst und im Schatten der Erde sieht im Vorbeigehn
Der Wanderer zwei Köpfe einsam aus dem Wasser tauchen·
Der Stimmführer: Siehe, ein Meer jetzt auf dem Meere!

Federzeichnung *Hans Arp*

Wie das fahle Oel auf den Wellen brennt,
So auf dem Schatten oben, der aus der Ebene dringt und die Berge mählich überschwemmt,
Eine Schimmerdecke, die scheidet den Himmel von der Erde.
Und in der Tiefe, ein letztes Mal in der Dämmerbeleuchtung,
Zeigen sich links von mir die Felder, die mächtigen Fluten zweier Flüsse, die mit Gräbern bedeckten Hügel,
Und rechts von mir, in der riesigen Umhegung der Berge,
Mit ihren Festungsmauern, Pagoden und hochgelegenen Orten,
Die Unendlichkeit der Stadt mit den wimmelnden Scharen des goldenen Volkes!
Alles verlischt: zwei helle Silberreiher fliegen durch die dunkle, stille Luft heim zu ihrem Nest;
Am Fusse des endlosen Gipfelwalles wird in der Höhe des Flusses ein Lichtlein entzündet.
Der Kaiser: Sättigung wie von Speise; Befriedigung wie das Verbundensein von Mann und Weib!
Fruchtbarkeit, wie einer Mutter, die in den beiden Armen, angeklammert ihren beiden Brüsten, einen Knaben und ein Mädchen trägt!
Der Stimmführer: Alles erlischt: mein Wunsch in mir stirbt mit der Sattheit.
Der Kaiser: Friede dem Volk in der Segnung der Wasser! Friede dem Gotteskind in dem Abendmahle der Flamme! *Paul Claudel*

(Aus dem Französischen von Jakob Hegner)

Die Schraube

Die Sterne sind die Vorläufer der Schraube: des Menschen erstes Sternbekenntnis war auch für die Schraube ihr Vorhandensein. Der erste Stern ist überhaupt des Menschen Wunsch zu fliegen: und das, was über uns in heller Schrift am Himmel steht, ist nur das Vorbild zur Schraube. Die Scheinbarkeit der Sternverzackung kann das All befliegen. Die Sterne stehn wartend über den vergangnen Schmieden. Es gibt Sterne mit vielen Flügeln, denn die Flügelzahl verändert sich, weil sie Tatsachen entscheidet. Die Sterne erfliegen unser Auge, oft der gleiche Stern mit fünf, sieben, sechs und noch weniger oder mehr Zitterzacken; Diamanten schwingen, das liegt an Tau und Mondheit oder einem ungeahnten Zwischen-Himmel-und-Erde, die er, der liebe Stern, zu durchfliegen hat, um einen Menschen zu erreichen. So auch die Schraube: sie hat verschiedne Flügelzahl, denn jeder Flügelschlag ist auch ein Ja, das ihrem Zweck entspricht und ihn

dabei verteidigt. Doch das Mühlrad, das ebenfalls ein Stern ist, hat die Form des Kreuzes; es ist überhaupt das Kreuz, das sich dreht, denn es bereitet das heilige Brot der Christen vor.

* * *

Die Windmühle ist mystisch; ihr Rudergeknarr zieht die Raben an und scheucht sie auf. Um alte Mühlen spukts, oft tuts der tote Müller selbst, auch der Böse hat dabei sein Spiel, weil der Wind mit dem Kreuze scherzt, weil ers umkehrt, auf den Kopf stellt; doch die Mühle bezweckt die Versorgung mit heiligem Brot für die Christenheit.

Der Mond kann der Mühle nicht viel anhaben, denn da steht sie meistens still; ja sie scheint ein Haus voll Hexerei, das sich des Nachts bekreuzigt, damit die Geister vorbeimüssen. Nur der Müller selbst, wenn er zu alt wird, und zu viel das Kreuz hat sich umkehren und auf den Kopf stellen lassen, kehrt oft zurück. Pferd und Esel, auch Hunde sehn ihn dann. Uebrigens hat der Esel Schritt, Gang, Seele eines Seleniten, der kennt auch wie der Mond alle Gespenstergeschichten auswendig: er ist in seiner stark religiösen Veranlagung zurückgeblieben und passt besonders gut zur Mühle.

* * *

Ueber der Schmiede steht in der höhern Ebene der Dichtung ein Stern, und Monde gehn verschieden drüber auf und nieder. Ueber die Mühle flüchtet die Milchstrasse zum Meere, über der Mühle wütet der grosse Bär, denn die Besorgerin des Mehles in Windeshand ist nordisch. Und jede Umdrehung des Rades bezeichnet einen andern Stern, und jedes Leben von hundert Jahren heisst bei der Mühle Milchstrasse.

Nun aber verheisst der Mensch ein eignes Sternbild: alle Wirbel der Schraube heissen Sternung: sämtliche Flüge über den Ozean heissen Sternung: unsre Flügelschläge durch die Luft heissen Sternung. Die Bereitwillige für die Schraube ist jetzt die Wärme. Das Sternbild wird ein südliches sein. Ein Nebelfleck ist irgendwo schon vorhergegangen; der Herzschlag der ganzen Menschheit hat ihn am Himmel festgesetzt, denn das Herz ist ein Stern, und die Verkünderin und Magd seiner Sternung ist die Blutwärme, darum ist der Sternfleck im Süden aufgegangen. Und wenn das kalte Sternbild in seine Leibhaftigkeit, die seine Ewigkeit vorbedeutet und vorbereitet, eingegangen sein wird, so soll der geheime Fluch von Glut und Leidenschaft genommen sein; die Hölle ist durch jeden Herzschlag im Verlöschen. Nun hilft uns auch die klar gefügte Sternung durch die Schraube.

Die Erfindung der Schraube hat das Ende der Höllenangst ausgeprägt.

* * *

Das Schraubenschiff schleppt hinter sich die Wesentlichkeit zu einem Schaurikometen; wer glaubt, die Hoffnung einer solchen Regung geh verloren? Wo gute Glut die grosse Flut bewegt, in Atem hält, wird eine Tierung freundlich vorbereitet. Den Schwan und auch die Spinne hat die Schraube abgetan. Das Segelschiff, die Schwangeburt und Schwangestalt mit ihrem kreuz und quer sich gegen Wind und Ferne Zielwärtsspinnen, kann wohl die beiden Tiere noch bei uns erhalten, doch durchs Schraubenschiff beginnt ein anderes Wesensleben. Die Schwäne und das Segel sind vom Mond zu uns gekommen; die Spinne bleibt ein Stern, doch macht sich ihr Verspinnertrieb die Mondstrahlen zu eigen, denn Netze sind ein Mondgeschehn. Das Segel lehnt sich an den Viertelmond, das Boot ist überhaupt die erste Mondgeburt im Menschen. Die Schraube bleibt ein Stern und mag als Sternung alle Mondheit übersternen, doch trägt, samt seiner Frucht, das Schraubenschiff auch den Kometen schäumend, heller als der Segler durch die Meere.

* * *

Lassen die Flieger den Lüften den Eindruck zu ihrem Kometen? Zu einem ganz besondern? Sollen bewusste Luftschlangen aufkommen? Sollten sich zwei Wesungen dort trennen? Die eine in Geräusche, die andre mit der Bewegung? Und unsre Beigeisterung, unsre Erwartung und Beharrlichkeit vor einem Flug, hat sie nicht andre Erseelungen mit Menschen angeregt? Wird nicht die Frage überhaupt, die Frage über unsere Zeit ein Feuersein?

* * *

Die Erde ist der Wunsch des Menschen: und der Wunsch des Menschen ist von sich aus regsam und belebend, leichterweckt und schwankend: es gibt gar keine Erde, sondern bloss ein Erdbeben. Auf dem Wunscheswesen, das wir selber sind besteht aber der stille Stern, dem wir, aus uns hervorgewünscht, fern zufluten, den wir, innerlichst stumm, umgluten. Alle Sternschiffahrt über uns führt und sprüht nur mit einem Wunsche fort, hinter dem der Zielstern leuchtet. Aber er zittert noch im Ich. Darum führen alle Wanderringe bloss zum Wandernden zurück. Lasst sie fliegen, eure Drachen, gebt euch auf in Pilgerstimmen! was ihr freigebt, will, weil wunschgewesen, doch nach Haus zum Sterne, und der Stern ist deine Zielverheissung tief im Ich.

Theodor Däubler

Max Herrmann (Neisse): **Sie und die Stadt**, Gedichte, Verlag S. Fischer, Berlin